**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 4 (1909)

**Artikel:** Die Flamme : eine Erzählung aus Apulien
**Autor:** Preconi, Hector G.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-749416

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE FLAMME

## EINE ERZÄHLUNG AUS APULIEN

Es gab nicht einmal einen Klub in dem kleinen apulischen Städtchen. Wer zeigen wollte, dass er ein Herr war, der setzte sich auf dem Domplatz vor das Kaffeehaus bei Manfredo Silenzi. Da standen zwei runde eiserne Tischchen, von denen die Ölfarbe in Stücken absplitterte, und vier wackelige, mit Stroh bezogene Stühle. Aber wo war in ganz Apulien eine Gesellschaft so vornehm, dass sie nur aus vier Personen bestand? Wenn der Ehrenwerte Abgeordnete, der Baron, in Tritonto war, so kam er manchmal auf den Platz und einer erhob sich und bot ihm den Stuhl an. Aber dann legte er die Hand auf den Tisch, zum Zeichen seiner angestammten Rechte, und blieb wie eine Ehrenwache neben dem Mächtigen stehen, vor dem die Bauern mit dem Hut in der Hand vorübergingen.

Aber am Sonntag nach San Lorenzo sassen die drei treuesten Gäste nicht auf dem Platze. Das Schattentuch gab keinen Schutz, die eisernen Tische glühten und das Licht schien durch die Steine hindurch leuchten zu wollen. Innen in dem dumpfen Raum flimmerten im lebendigen Halbdunkel die Sonnenstäubchen. Die Läden waren geschlossen, das Licht kam nur durch Ritzen herein und die Flaschen und Gläser auf dem Schanktisch verstreuten es gleichmässig. Antonio Marrana, der Delegato, sass ruhig wie in halbem Schlummer. Der Wachtmeister, den die schwere Uniform der Karabinieri beengte, redete halblaut auf den Herrn Giulio ein, den Bahnhofvorstand und Telegraphisten. Er solle hinuntermelden nach Bari, dass ihm die Bahn auf den Abend ein paar Leute schicke. Aber Don Giulio wollte nicht, er hatte keine Kompetenz; überdies trug er den geladenen Revolver und fürchtete sich nicht. Antonio starrte auf den Schanktisch, als wollte er ein Gesicht suchen; aber nur Manfredo stand da und lächelte, und wenn er meinte, der Polizeibeamte schaue auf ihn, so nickte er voller Hochachtung.

Draussen hörte man das Volk. Es drängte sich, redete und sang; ein junger Priester stieg die Stufen des Brunnens hinan und betete mit lauter Stimme. Um ihn knieten auf den heissen Steinen

Frauen und Mädchen, die eintönig auf sein Gebet antworteten. „Wasser! Wasser!“ hörte man manchmal und dazwischen ein bettelndes Flehen zur Madonna und zum heiligen Laurenz. Am Morgen hatte man sein goldenes Bildnis herumgetragen und der Bischof war selber in der Prozession einhergegangen, um den Segen einer reichen Wolke vom Himmel zu erzwingen. Man hatte nicht einmal Blumen streuen können, denn alles war verdorrt. Und jetzt hatte sich das ganze Volk versammelt, denn im Norden war eine weisse Wolke aufgestiegen und immer höher gewachsen und dunkler. Alles harrte auf des Heiligen Erbarmen. Und als die graue Nebelwand die Sonne verhüllte und die Luft noch drückender ward und schwüler, da kletterten die Kinder auf den Brunnen herauf, wo der Eimer schon lange kein Wasser mehr brachte, um dem erlösenden Regen noch näher zu sein. Unermüdlich betete der Priester.

Arrigo Lumia war durch die Menge hindurchgegangen und alle hatten ihn gegrüsst. Er hob das Schattentuch empor, dass ein breiter Streifen gelben Gewitterlichtes in den dunkeln Raum eindrang, und dann trat er ein. Umständlich grüsste er die drei Herren und dann setzte er sich zu ihnen.

„Ist die Wolke wieder da?“ fragte Antonio Marrana, und der magere kleine Mann antwortete:

„Den ganzen Morgen haben sie gebetet. Aber es ist kein Segen über unserm Land. Wenn nicht die Hoffnung wäre . . .“

„Seit vier Wochen kommt die Wolke jeden Tag,“ erzählte der Bahnhofvorstand, der aus lauter Respekt vor den andern immer nur Dinge berichtete, die sie alle wussten. „Es wäre ein Segen.“

„Ihr habt es gut, Don Giulio“, warf der Wachtmeister ein, „Ihr sitzt in der Station hinter dicken, kühlen Mauern, und wenn die Regierung Wasser schickt, so schöpft Ihr zuerst davon. Aber wir! Wie die Teufel werden die Leute bei der Hitze und jeden Tag gibt es Blut. Heute hat mir der Doktor gesagt . . .“

„Was sagt der Doktor von dem Buben?“

Rasch und hastig hatte der Polizeibeamte gefragt. Wenn das Kind starb, so würde er versetzt. Arrigo Lumia fiel zuvorkommend ein:

„Bekümmert Euch nicht, Don Antonio. Ich habe ihn heute gesehen. Ihr wisst, ich habe Geschäfte mit dem Vater. Wenn das

Kind nicht mehr arbeiten könnte, wäre er ruiniert. Aber es geht gut. Der Doktor hat nur die linke Hand weggeschnitten, sonst wird alles wieder heilen. Ich hätt' es nicht geglaubt, als ich ihn in den Flammen liegen sah."

„Ein Skandal ist es!" Der Delegato war ganz wach geworden und sein breites Gesicht war rot vor Ärger. „Sie haben kaum was zu essen und brennen jeden Sonntag Feuerwerk." Er kam vom Norden her, von Piemont, wo man vernünftiger ist.

Arrigo Lumia zuckte die Achseln. Die Frau des Wirtes war eingetreten, um die Herren zu grüssen. Er nannte sie seine Nichte, obwohl niemand wusste, wie weit die Verwandtschaft ging. Es war eine stattliche Frau und auf dem dunkeln Haare trug sie einen Hut wie die Damen. Sie wohnte im Hause und konnte ins Café gehen, ohne die Strasse zu kreuzen. Wenn sie eintrat, standen alle auf. Antonio Marrana reichte ihr die Hand, die sie nur zögernd nahm. Ihr Gatte, der neben ihr aussah wie ein Knecht, lächelte verbindlich, als fühlte er im Neid der andern eine Anerkennung für sein wohlbegründetes Glück.

Es war Zeit, wegzugehen. Die Stunde der grossen Hitze kam, wo der Süden in Schlaf versinkt. Der Platz war schon halbleer; alles machte Siesta. Unwillig sah der Delegato die Kinder auf dem Brunnen. Über dem Schachte stand ein Baldachin und darauf in Stockwerken übereinander ein Aufbau von Säulen und Statuen, die Kränze und Schrifttafeln trugen, bis endlich, hoch oben, höher als die Häuser am Platz, der Heilige stand mit der ewig segnenden Gebärde. Jedes Jahr kam ein Inspektor aus Rom, und wenn an dem zierlich behauenen Marmor etwas beschädigt wurde, so musste der Polizeibeamte dafür büssen. Er winkte den Kindern und hiess sie heruntersteigen. Dann ging man schweigend weiter, durch enge, heisse Gassen, bis auf den andern Platz, wo schon der dumpfe Schlummer des Nachmittags lag. Es war so heiss, dass keiner mehr redete; mit einer Handbewegung grüsste Antonio den Bahnbeamten und dann stieg er die offene Treppe hinauf und verriegelte hinter sich die Türe. Der Wachtmeister blieb unten bei seinen Soldaten.

Antonio Marrana schlief am Tage nicht. Bei ihm in den Bergen taten das nur alte Leute, und manchmal schalt er darob die Menschen des Südens Faullenzer und Lazzaroni. Und doch

brauchte er nur zum Fenster hinauszuschauen, wenn er erkennen wollte, was das für eine Stunde war, wo keinem ein guter Gedanke kommen konnte. Da lag Apulien unter der Sonne; selbst der Schatten der grossen Wolke glühte vor Hitze, das ganze Land in traumlos tiefem Schlafe. Die Ölbäume waren vom hohen Staube so weiss wie die Tannen auf den Bergen im Winter. Jenseits der fernen breiten Stadt schlummerte auch das Meer, müde wie ein Kind, und ruhte aus vom ewigen Spiele. In ganz Tritonto hörte man keinen Laut. Dem Delegato war es in seinem hohen, kahlen Zimmer, als sässe er allein in einer verwunschenen Stadt, wo neben ihm nur Fieber und Verdammnis wohnten. Aber trotzig setzte er sich an seinen Tisch und schrieb Protokolle und Berichte, die von Hass und Leidenschaft erzählten und von jeder menschlichen Erniedrigung, und nur selten von der Güte.

Drei, vier Stunden waren vergangen. Da klopfte der Wachtmeister an die Türe. Die Bauern fingen schon wieder an sich zu sammeln, sie hätten Feuerwerk gekauft und wollten es nachts vor dem Brunnen verbrennen. Hastig berichtete er. Da vergass der Delegato die Müdigkeit und die Protokolle. Wortlos setzte er sich hin und schrieb eine Depesche: man solle ihm aus Bari noch acht Leute schicken, auf jeden Fall. „Ihr werdet die Männer brauchen können, Filippo, denn sie sollen ihr Feuerwerk nicht haben. Wieviel Karabinieri habt Ihr?“

„Zwölf Soldaten und zwei Unteroffiziere. Aber vier müssen auf der Station sein und zwei vor den Toren. Die Stadtpolizisten können wir nicht brauchen . . .“

„Das weiss ich. Man muss froh sein, wenn sie sich nicht um unsere Sachen kümmern. Bringt die Depesche auf die Bahn, Filippo, dienstlich und dringend.“ Er besann sich einen Augenblick: „Wo ist der Bischof?“

„Der sitzt mit den Domherren im Chor und liest Vesper.“

„Dann geht zu Don Arrigo, er möge sofort kommen, ich lass' ihn bitten.“

Wieder war die Einsamkeit um den Beamten. Aber jetzt schrieb er nicht mehr. Langsam ging er auf und ab und erwog die nächste Zukunft. Wenn die Bauern wieder ihre Raketen schossen, so konnte noch schlimmeres geschehen als am letzten Sonntag. Er war für alles verantwortlich. Der Bürgermeister

atmete seit Wochen den kühleren Sommer in Neapel und der Abgeordnete sass vielleicht in Rom. Antonio Marrana fühlte seine Kraft. Alles musste ihm untertänig sein; heut' abend war er in Tritonto König.

Endlich klopfte es wieder und der Wachtmeister führte den kleinen Mann herein. Als Antonio Marrana mit ihm allein war, tauschten die beiden nach der Sitte des Landes endlose Höflichkeiten aus und Don Arrigo bewunderte vor allem das in Kupfer gestochene Bildnis des Königs, das allein an einer kahlen Wand hing. Endlich setzte er sich und dann sprach man vom Wetter und von der Wolke, die sich wiederum in weissen Dunst aufgelöst wie schon viele Wochen lang.

„Sie wollen wieder schiessen heute abend," sagte der Delegato und schaute scharf auf den Kleinen, der vielleicht der Einzige war, der seiner Macht entgegentreten konnte.

„Ja, ja, man muss die Leute machen lassen. Und vielleicht nützt es doch. Ihr könnt weder mit der Wissenschaft noch mit der Regierung Regen machen, aber die Heiligen haben manches Mal geholfen."

Don Arrigo war ein frommer Mann, der jeden Morgen die Messe hörte und immer den Rosenkranz bei sich trug.

„Aber es geht nicht, Don Arrigo. Ihr seid ein Ehrenmann und ein Verständiger. Seht, der Präfekt hat schon das letztemal gedroht . . . Ich verbiete Euch nichts, das Gesetz will es so."

„Vielleicht könnte man dem Ehrenwerten telegraphieren?"

„Telegraphiert so viel Ihr wollt. Heute abend geht es nicht. Das sag' ich Euch." Der Delegato schlug mit der Faust auf den Tisch.

Dann redete er wieder auf den Kleinen ein wie ein Vater und setzte ihm Gründe auseinander und Verantwortlichkeiten. Lange, lange redeten sie und Don Arrigo wurde immer kleiner und demütiger. Endlich legte er die Hände zusammen und bettelte wie ein Kind:

„Aber die Leute haben schon alles zurechtgemacht. Das Feuerwerk . . ."

„Und wer hat es ihnen verkauft?" unterbrach der Beamte: „Ihr!"

„Don Antonio," sagte der Kleine langsam, „Ihr solltet einem armen Manne ein Geschäft nicht missgönnen. Es gibt so viele

schlechte Zahler und das Geld wird selten. Mir scheint, Ihr wisst das auch."

Antonio Marrana wurde rot, über und über. Warum hatte er sich von diesem Manne da Geld aufdrängen lassen, grosse, schmutzige Noten! Er hatte doch gewusst, dass seine Zinsen selbst in Apulien verrufen waren.

„Wenn ich eine Dummheit begangen habe, Don Arrigo, so hat das mit meinem Amte nichts zu tun. Morgen könnt Ihr mich verklagen, Ihr könnt schreien auf dem Platze, Ihr könnt mich absetzen lassen. Der ehrenwerte Baron kann noch viel mehr als das, und ich weiss wohl, dass er muss, wenn Ihr ihm winkt." Und nun sprach Antonio immer lauter und hastiger. „Aber heute, Don Arrigo, heute bin ich Meister, und wenn der Bischof selber auf den Platz treten will und das Feuer anzünden, so lass ich ihn verhaften, und wenn Ihr Eure Hände im Spiel habt, so verhafte ich Euch selber."

Don Arrigo lächelte kaum. Er wusste, das war der Krieg, und er fühlte, wer siegen würde.

„Ihr werdet Euch das noch überlegen, Delegato. Ich glaube, wir haben uns nichts mehr zu sagen. Euer Diener, Don Antonio!"

Dann war er auf einmal fortgegangen.

Bald darauf kam der Wachtmeister. Die Mannschaft aus Bari würde um neun Uhr da sein, aber die Bauern hatten schon angefangen, sich auf dem Platze zu sammeln. Es war sieben Uhr. Der Delegato liess sich das Essen holen und trank mit dem Wachtmeister eine ganze Flasche von dem dicken, schwarzen Weine. Dann liess er sechs Mann kommen und an ihrer Spitze ging er auf den Platz.

In scheuem Trotz wichen die Bauern zurück. Antonio Marrana setzte sich mit dem Wachtmeister vor das Café. Die Karabinieri blieben beim Dom stehen.

Die Menge wogte nicht hin und her; alle standen in Gruppen beieinander. Es war Nacht geworden und die beiden Bogenlampen warfen grosse Lichtkreise auf die Menschen. Man konnte den Himmel nicht mehr sehen, aber in der Schwüle fühlte jeder, dass sich die Wolke wieder sammelte und ein Gewitter bereitete. Ein Schauer der Erwartung bebte in den verhaltenen Worten der Bauern.

Antonio Marrana bereute fast, dass er telegraphiert hatte. Auch er schaute voller Hoffnung in die Höhe. Wenn es regnete, bevor die Stunde schlug, so brauchte er die Soldaten aus Bari nicht. Minute um Minute verrann und nichts rührte sich.

Da endlich schlug die heisere schrille Uhr vom Campanile neunmal. Die Menge erbebte als die Bogenlampen erloschen und sie auf einmal in tiefem Dunkel stand. Aber die Karabinieri hatten schon die Gaslaternen angezündet und vor ihren Augen wagte keiner einen Widerstand. Der Delegato war aufgestanden. Er zog aus seiner Tasche eine dreifarbige Schärpe und legte sie um. Alle sahen das. Aus der Menge ohne Namen zündete die Wut. Pfiffe und Geschrei. Aber niemand rührte sich.

Da gab der Beamte ein Zeichen. Der Wachtmeister machte sich Bahn bis zum Brunnen. Vom Domhof her war Arrigo Lumia gekommen und hinter ihm Männer, die das Feuerwerk brachten. Die Soldaten drängten sich durch die Menge und traten zu ihrem Unteroffizier. Der junge Priester, der am Mittag vor dem Volke gebetet hatte, stand neben ihnen. Hass züngelte aus seinen Augen. Er hub an zu reden; das Volk gab keine Antwort. Aber wie eine Welle, immer stärker, drängte es gegen den Brunnen. Antonio Marrana stieg auf seinen Stuhl, und wiederum gab er ein Zeichen. Der Klang einer Trompete antwortete ihm. Wie ein elektrischer Funke zuckte es über den Platz; aber niemand regte sich. Immer enger ward der Kreis um den Brunnen. Totenblass winkte der Delegato wieder. Eine Flut von Hohn und Gelächter überschwemmte den zweiten Trompetenstoss. Niemand regte sich.

Da klang die Trompete zum drittenmal. Die Soldaten rückten vor, mit den Ellbogen drängten sie die Menge zurück. Sie hatten den Revolver erhoben, aber jeder wusste, dass er nicht schiessen durfte.

Heulend vor Wut wichen die Vordersten, hinter ihnen staute sich das Volk, bis endlich die Spannkraft des tausendköpfigen Leibes erschöpft war. Ein weiter leerer Platz hatte sich in der Mitte gebildet. Kein Schuss war gefallen und kein Messer gezückt worden. Aber dann schnellte auf einmal die Menge zurück, von hinten stiess es nach vorn, und unwiderstehlich, unaufhaltsam

überschwemmte die Flut den letzten Widerstand der Soldaten. Die Menge hatte gesiegt, schnell wie der Gedanke.

Bebend hatte der Delegato dem Kampf zugesehen. Seine Hand hielt den Griff der Waffe fest umschlossen. Noch hatte ihn keiner bedroht. Das Auge der Menge war nur auf den Brunnen gerichtet, wo der Heilige stand. Ihn hatte man vergessen. Aber da ertönte der Ruf „A morte“, und Antonio Marrana wusste, wem er galt.

Bevor aber nur ein einziger den festen Mann anzugreifen gewagt, legte sich eine Hand auf seine Schulter und man zog ihn hinein in das Café. Klirrend fiel die eiserne Tür ins Schloss und der Riegel sicherte das Haus. Draussen tobte nun der Sturm ohne Zügel und Ziel.

„Maria!“ Der Delegato erkannte die Frau des Wirts auch im dichten Dunkel.

„Antonio, komm, eil dich!“ Sie hielt seine Hand fest in der ihren. Dann machte sie Licht. Das offene Flämmchen zuckte durch den Raum, ohne ihn zu erhellen. Hinter dem Schanktisch war eine hölzerne Platte in den Steinboden eingelassen. Kalter Modergeruch kam heraus. Flüsternd, hastig stiegen die zwei Menschen eine steile Treppe hinunter.

Unten war es totenstill. Der geheime Gang war so tief unter dem Boden, dass kein irdisches Geräusch das Andenken der Tragödien störte, von denen man erzählte, die sich vor vielen hundert Jahren hier in der Erde ereignet hatten. Antonio und Maria flüsterten nicht mehr. Sie tasteten behutsam die Wand entlang und die Frau bekreuzte sich, so oft ihr Lämpchen flackerte und zu erlöschen schien.

Endlich stiegen sie wieder viele Stufen hinauf, in eine weite, niedrige Halle, wo ihre leisen Schritte in jedem Stein ein Gespenst erweckten. Maria gab dem Beamten einen Schlüssel. Ihr Herz klopfte so laut, dass sie kein Wort mehr sagen konnte. Und bevor Antonio ihr danken konnte oder die Hand drücken, war sie auf der Treppe verschwunden.

Es war in der Halle ein fahles Licht; Antonio folgte ihm und kam in einem Seitengang an eine morsche Tür, die durch Spalten und Ritzen helle Strahlen hereinliess. Der Schlüssel ging, knirschend drehte sich die Tür, und der helle Schein von vielen

Kerzen drang in das unberührte Dunkel hinein. Antonio war in die Totenkapelle gekommen. Ein alter Mann lag im Sarge, sein Gesicht schaute unter einer Scheibe heraus, mit halboffenen, müden Augen. Um ihn herum brannten so viele Lichter, dass er keine Blumen mehr brauchte; der süsse Duft von Wachs brachte das Totenopfer dar.

Antonio hatte oftmals in der Kapelle Tote liegen sehen und die drohenden Sprüche an den Mauern gelesen, während der Arzt sein Urteil erwog. Er ging hindurch, ohne sich zu bekreuzen oder der Leiche die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, öffnete die ledergepolsterte Tür und trat hinaus in die Dunkelheit. Der Domhof war verlassen; das eiserne Tor, das auf die Piazza führte, blieb fest verschlossen. Antonio lauschte dem Sturm, der jenseits tobte, aber er hörte keine Stimme mehr, die Befehle erteilte, nur wütenden Schimpf und dazwischen psalmierend das Gebet der Weiber.

Der Delegato eilte aufs Stadthaus; dort musste er den Wachtmeister finden. Die engen Gassen waren leer, erst auf dem Platze sah er im Dunkel drohende Gestalten. Unbehindert kam er ans Tor, die Wache liess ihn ein und verschloss hinter ihm die eisenbeschlagene Tür. Der Wachtmeister war noch nicht da.

Wieder war Antonio allein auf seinem Zimmer. Aber durch die offenen Fenster kam jetzt ein Brausen wie von einem fernen Wasserfall und schwoll an und kam näher. Es klopfte ans Tor. Der Delegato konnte den Platz nicht überschauen, von seinem Zimmer sah man über den Hof hinweg aufs Land. Er ging hinaus und vom grossen Saale bückte er sich über ein Fenster.

„Da ist er!“ rief eine Stimme, und dann prallten Steine hart an der Mauer auf und fielen zurück. Die Menge unten lärmte nicht mehr, aber das eiserne Tor ächzte unter ihrem Anprall. Dann ein Krachen und Brechen, kurze Rufe, und nun hallte die gewölbte Treppe von verworrenen Stimmen. Ein Schuss fiel und ein gellender Schrei antwortete.

Der Delegato ging die Treppe hinunter, dem Sturm entgegen. Mit erhobener Waffe blieb er stehen, und die Schlange, die sich über die Stufen heraufwälzte, wich zurück. Nur einer trotzte hinauf, das Messer in der Faust hinter dem Rücken. Einen

Schritt schreckte Antonio rückwärts, dann gab er Feuer. Blut lief über die Stufen und ein Leib wankte und fiel.

Jetzt war jedes gute Licht erloschen. Wütend wie Hunde heulten die Männer. Antonio stürzte, gegen Hundert konnte er sich nicht wehren. Er hörte noch die heisere Stimme Arrigo Lumias. Dann trugen sie ihn wie ein Kalb hinaus, wie ein Schlachttier. Das ungerechte Blut brannte vor ihren Augen wie eine Flamme . . .

Der Wachtmeister hatte am Bahnhof die Leute aus Bari erwartet. Er hatte Antonio fliehen gesehen und wusste, dass das Haus dem Dom gegenüber unterirdische Gänge hatte und geheime Winkel. Als die Mannschaft gekommen war, stellte er zwanzig Soldaten auf und zog im festen Schritt durch das Dunkel der Stadt auf den Platz.

Vor dem Brunnen loderte die Flamme. Mit Eimern schüttete man Öl hinein und feurige Streifen schossen pfeifend in die Luft und streuten farbige Sterne. Und mitten im Feuer stand ein Mensch, am Brunnen angekettet, ein Opfer für den Heiligen, der dräuend oben stand wie der vergessene Gott Apuliens, Moloch.

Bevor noch das Feuer zusammenbrach, fielen die ersten Tropfen vom Himmel, warm und schwer. Alles Volk stürzte auf die Knie und betete. Aber heisser und schwerer als der Regen strömten die Tränen einer Frau, die auf dem Boden lag und die Steine küsste vor der erlöschenden Glut.

HECTOR G. PRECONI

□□□

## SCHEIN

VON JAKOB BOSSHART

Glänzt an einem Zittergrase,
Immerfort vom Wind bewegt,
Eine leichte Wasserblase,
Ein Smaragd ans Licht gelegt.

Du bist falsch in deinem Glanze,
Aber funkle immer zu!
Welt im Märchenfarbentanze,
Ohne Schein, was wärest du?

□□□